

Geschichte eines Bauern

Von Theodor Schübe, Gaiwitz

Ein wendischer Bauer, der einmal spät abends über die Heide ging, empfing da von finsternem Schicksal einen Schlag, der ihn aus seinem geraden und in Mühsal ehrlichen Leben herausriß.

Es war eine milde, stille und wehmütige Nacht zu Beginn des Oktobers. Der späte Mond hatte sich noch nicht erhoben; doch die Kiefernwälder im Osten zeichneten sich schon in ungeheurer Schwärze gegen die lichte Klarheit ab, die er seiner Ankunft vorausschickte. Auf den mageren und kahlen Heidefeldern trieben letzte Grillen eine müde Musik, vereinzelt und altersschwach. Von Zeit zu Zeit erklangen dünne Pfliffe und Rufe, die einer unenträtselbar dunklen Welt zu entstammen schienen.

Der Bauer ging etwas gebückt, mit langen, schweren Schritten den sandigen Weg. Die Eisenspitze seines dicken Stockes schlug dann und wann mit hellem Klang an die runden, schimmernden Kieselsteine. Der Mann roch nach Bier und Branntwein; er kam aus dem Gasthaus eines nahen Dorfes, wo er mit seinesgleichen gezecht; auf dem Heimweg hatte er sich eine Zigarre angezündet. Er war vergnügt. Manchmal summt er unvermittelt ein paar Lüne vor sich hin; manchmal spuckte er geräuschvoll aus und räusperte sich. Woran dachte er? Vielleicht an die Witze, die am Bierisch erzählt worden waren; vielleicht an Ernteertrag und Geldgewinn, an Haus und Hof, Weib und Kind. Jedenfalls hatte er kein Auge für die feierliche Schönheit der Nacht. Rüstig schritt er heimwärts; kleine weißliche Rauchwölkchen schwebten hinter ihm davon und starben schnell im Nachthauch dahin. Bleich rechte jetzt der Mond ein Silberhorn über die fernen Kiefernwipfel empor. Der Bauer wandte sein Antlitz einen Augenblick lang gen Osten, nickte über das weite Feld hinweg gleichmäßig dem vertrauten Ankömmling zu.

In der gleichen Sekunde ward in dem Birkengebüsch zur Linken ein plötzliches Rascheln vernehmbar und ein Bewegen der Zweige, und ehe der überraschte Bauer seine Augen dahin gekehrt hatte, sprang ein Mensch hervor und schlug wie rasend mit einem Knüttel nach seinem Kopf.

Der Mordgefell traf nicht so wie er gewollt. Der Bauer, schnell ernüchtert und gelenkig geworden, riß im letzten Bruchteil der Sekunde sein Haupt beiseite; der Knüttel schleuderte seinen Hut zu Boden und streifte im übrigen nur Haare und Ohr. Und ehe der Fremdling einen zweiten Schlag führen konnte, hatte er die Hände des Bauers an der Kehle.

„Gund, verdammter, wart, ich werd Dich lehren!“ brüllte der Bauer und würgte den anderen so erbarmungslos, daß dieser seine Waffe fallen ließ und mit beiden Händen die eisernen Pranken des Bauers von seinem Hals wegzutrollen suchte. Als ihm das gelungen war, warf er sich aber mit voller Wucht und Mut auf den Gegner, und es ward ein furchtbarer Ringkampf begonnen mit allen Kräften und Risten, mit Stieß und Biß, mit heiseren, grimmigen Lauten, wie sie Tiere haben, die auf Leben und Tod miteinander kämpfen. Sie zerstampften das Gras und das Heidekraut, das unter ihren Füßen war; der Hut des Bauers und die glimmende Zigarre wurden tief in den Sand getreten, und ein gewaltiger Griff des Überfallenen zerfetzte dem Fremden die Facke. Doch leicht zu besiegen war er nicht, obwohl er schwächer schien als der Bauer. Was dieser an körperlicher Stärke vielleicht voraus hatte, das machte jener durch Schnelle wieder wett und durch eine tobende Wildheit, die von dem Mißlingen seines Anschlags hervorgerufen, von der Befürchtung der Niederlage und Strafe angefeuert war. Niemand vernahm in der einsamen Ede das Keuchen und verbissene Amurren der Männer. Die Mondschel hing klar und still am östlichen Himmel.

Endlich wollte es das Geschick, daß der Fremde über seinen Knüttel, der tückisch am Boden geblieben war, ins Straucheln geriet. Sofort packte der Bauer zu, und einen Augenblick später kniete er auf der Brust des Liegenden, und seine Hände umschlossen wieder dessen Hals. Diesmal ließ er nicht gleich los, wie sehr auch der Fremde noch um sich schlug. Er hatte jetzt nur den einen großen Gedanken seines Sieges; sein Herz hämmerte in gewaltigen Schlägen, die Blutwogen stiegen ihm rauschend zu Kopfe, und sein Gesicht verzerrte sich. Das wilde Verlangen nach Rache wuchs ungeheuer in ihm auf. Eine tierische Lust war plötzlich da, eine Lust, die das Opfer forderte. Seine Hände waren eiserne Klammern; vor seinen weitgeöffneten Augen tanzten blutige Nebel.

Als der fremde Mensch sich gar nicht mehr regte, überkam den Bauern plötzlich eine kalte Welle der Ernüchterung. Eine unbekannte Schwäche kroch ihm durch Kopf und Glieder, löste und erfasste jeden Muskel, der sich vorher in fast schmerzhafter Spannung gestrafft hatte. Seine Finger glitten zitternd von der Kehle des Unterlegenen ab, sie waren jetzt feucht und kühl. Schweratmend erhob sich der Bauer, stand taumelnd eine Weile wie ein Trunkener, starrte den fremden Körper im Heidekraut an, sank dann wiederum neben ihm nieder. Mit bebenden Händen betastete er ihn; doch waren weder Atemhauch noch Herzschlag mehr spürbar; keine leise Regung, keine Zuckung verriet mehr einen noch so kleinen Rest von Leben in diesem Leibe. Der Fremde war tot.

Da rüttelte der Bauer den stummen Leichnam, wie man einen Schläfer rüttelt, dessen Schlummer sehr schwer ist. Es überfiel ihn eine entsetzliche Furcht vor diesem Menschen, der doch gewiß nun unschädlich war, noch mehr aber vor sich selber, der er diesem Unbekannten das Leben genommen hatte. Er kam sich plötzlich selbst ganz fremd vor, nun, da ihm die volle Besinnung zurückgekehrt war und ihm erschrockene Fragen glühendheiß aus dem Herzen emporquollen. Angstlich blickte er sich um, als glaubte er, Rächer müßten ihn nun umringen, ihn fesseln oder auch erwürgen. Doch da war nichts Lebendiges außer ihm. Weiße Wolkensiegel trieben über die Mondschel hinweg; die Landschaft ruhte in einem stillen Schlummer. Von irgendwoher kam der langgezogene dünne Pfiff einer Lokomotive; doch klang er schier wie der klagende Ruf einer lebenden Creatur, die sich nicht nach Hause findet.

Der Bauer nagte an seinen Rippen. Mein Gott, was war denn da geschehen, gerade ihm, gerade heute? Hundertmal geht man denselben Weg ungefährdet, und kommt man zum hundertundersten Male, da lauert einer, und plötzlich hat man Blut in den Händen und hat sein eigen Leben mit knapper Not noch bewahrt! Wer war der Fremde? Was brachte ihn gerade an diese einsame Stelle, an diesen unbegangenen Heideweg?

Doch der Bauer war keiner von denen, die lange stehen und ihren Gedanken nachhängen. Er begann des Fremden Kleider zu untersuchen und entnahm den Taschen außer einigen schmutzfarrenden Tüchern, Bindfäden und Brotkrumen, ein Messer, ein Geldtäschchen ohne jeden Inhalt und eine schäbige schmale Briestafche. Ein Rucksack oder Ranzen oder Packer war nicht vorhanden. Soviel auch der Bauer sich Mühe gab, etwas zu entdecken, so fand er doch nur noch eine alte Mütze in dem Gesträuch. Da begnügte er sich und wühlte aus der Briestafche einige Papiere heraus. Er brannte ein Streichholz an, um sie zu lesen. Doch besann er sich und beleuchtete erst das Antlitz des Toten. Er gewahrte weiße, wüste, verzerrte Züge; sie gehörten einem wildfremden Menschen an, der ihm wirklich noch nie und nirgends begegnet war. In den Papieren entzifferte er unter großer Mühe im flackerigen Lichte mehrerer Bündelholzer den Namen Amand Kfmann und die Angaben, daß der Vorgenannte ein Schreinergefelle und zu Unterschlubach im Amt Boblingen geboren sei. Da wußte er denn